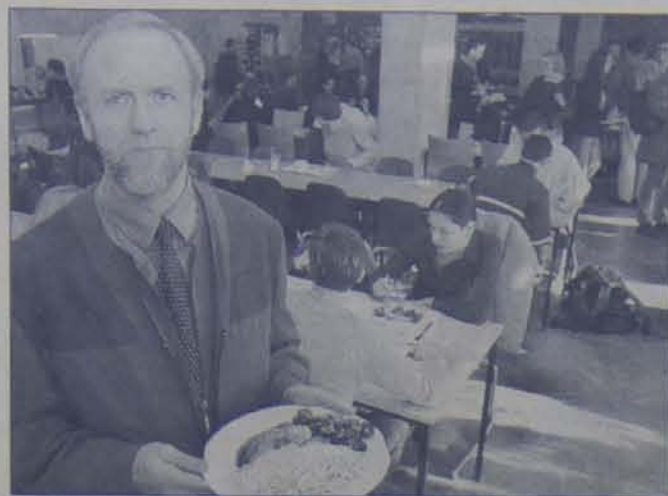


Mensa-Chef Witt: Speisepläne wurden sofort umgestellt

BSE-Debatte schlägt Studenten auf den Magen / Weil Sicherheit oberstes Gebot und Rindfleisch out ist, musste kräftig entsorgt werden



Setzt auf alternative Kost: Volker Witt in der Mensa der Leipziger Universität.

Das Studentenwerk Leipzig ist mit seinen vier Mensen, sieben Ausgabestellen und täglich bis zu 7000 verkauften Portionen einer der größten Speise-Verpflegungsbetriebe, über die Folgen der Diskussion um die Rinderseuche BSE für die Mensagäste.

Frage: Was hat sich seit Bekanntwerden der jüngsten BSE-Fälle in den Mensen getan?

Volker Witt: Wir haben einen sofortigen Rückgang der Verkaufszahlen bei Gerichten mit Rindfleisch festgestellt. Unmittelbar nach den BSE-Berichten haben wir nur noch halb so viele Mahlzeiten mit Rindfleisch verkaufen können wie zuvor. Damit haben die

Verbraucher reagiert, und wir haben unser Angebot verändert.

Es gibt also kein Rindfleisch mehr?

Richtig. Es ging uns darum, einen höchstmöglichen Grad an Sicherheit für unsere Gäste zu erreichen. Was hätte es auch gebracht, wenn wir Rindfleisch anbieten und keiner nimmt es. So haben wir den Speiseplan kurzfristig umgestellt und durch andere Gerichte ergänzt. Das wird auch bis auf weiteres so bleiben.

Was kriegen die Studenten jetzt auf den Teller?

Wir ersetzen vieles durch Geflügel- und Schweinefleisch oder fleischlose Gerichte. Einige Speisen können aber nicht

oder nur eingeschränkt angeboten werden. Wir mussten gerade eine halbe Tonne eingelagerter Lebensmittel entsorgen lassen, weil sie Rinderbestandteile enthielten. Oft sind geringe Mengen Rind auch als Zutat in Geflügel- und Schweineprodukten enthalten. Daher haben wir die Zutatlisten kontrolliert. Unsere Lieferanten haben sich schon teilweise auf rindfleischfreie Produkte umgestellt. Es fehlt aber noch an Alternativen bei Salami und anderen Lebensmitteln.

Ändern sich die Mensa-Preise?

Es ist zu erwarten, dass unsere Kosten steigen werden. Ob wir das durch höhere Prei-

se an unsere Gäste weiterreichen müssen, wird noch geprüft.

Gibt es Planungen, Zutatens aus rein biologischem Anbau zu verwenden?

Wir hoffen, ab April ein Gericht mit Zutatens aus biologischem Anbau in den Speiseplan nehmen zu können. Im Augenblick suchen wir für die Umsetzung noch Lieferanten, die zertifizierte Qualität in ausreichenden Mengen und zu akzeptablen Preisen liefern können. Der Verein Öko-Löwe wird uns bei der Umsetzung des Projektes unterstützen. Der Preis für ein Bio-Essen wird sicher über dem der anderen Mahlzeiten liegen.

Interview: Lutz Kosbab

Ehrendoktor für Anweiler

Bochumer war in Leipzig auch traditionsbewusst



Oskar Anweiler Foto: A. Kühne

Wodurch unterschieden sich DDR-Schulen von denen in der damaligen Bundesrepublik? Mit dieser Frage hat sich Oskar Anweiler, Professor für Vergleichende Pädagogik in Bochum, viele Jahre beschäftigt. Der 75-Jährige ist einer der Gründungsväter

der Ruhr-Universität. Kürzlich verlieh ihm die Erziehungswissenschaftliche Uni-Fakultät in Leipzig die Ehrendoktorwürde für sein Lebenswerk.

Anweiler analysierte in den 70er und 80er Jahren das Schul- und Hochschulwesen der DDR, aber auch das der Sowjetunion und Polens. „So oft ich konnte, bin ich rüber gefahren.“ Allerdings verbrachte er die meiste Zeit in Bibliotheken, denn die Archive durfte er nicht betreten. „In Leipzig war ich in der Deutschen Bücherei, denn hier bekam ich Schriften zu lesen, die es bei uns nicht gab“, erläutert Anweiler. Als fast unmöglich beschreibt er jedoch seine Versuche, die Schulen und Hochschulen selbst zu besuchen. „Während ich in der Sowjetunion oder in Polen auch mal in eine Schule oder Hochschule konnte, waren in der DDR die politischen Barrieren für einen unmittelbaren Zugang kaum zu überwinden.“

Einen deutlichen Gegensatz zwischen Ost und West sieht Anweiler darin, wie Bildungs- und wirtschaftliches System miteinander verwoben waren. Die Schulbildung sei in der DDR an die Ökonomie gekoppelt gewesen. Zum Beispiel stand ab der siebten Klasse das Fach „Einführung in die Sozialistische Produktion“ (ESP) auf dem Lehrplan. Auch die Weichen für das Berufsleben der jungen Leute seien schon in der Schulzeit gestellt worden. Dennoch betont der Gelehrte, dass es auch ein gemeinsames nationales Erbe in den beiden deutschen Staaten gebe. „Die Schulen und Hochschulen in der BRD und der DDR sind Teil einer Gesamtentwicklung bis 1945, die auch nach der Teilung Deutschlands nachgewirkt hat.“

Nach der Wiedervereinigung unterstützte Anweiler die Leipziger Alma Mater beim Neuaufbau ihrer Erziehungswissenschaftlichen Fakultät und versuchte dabei an alte Traditionen anzuknüpfen. „Sachsen war bis 1933 führend auf dem Gebiet der Lehrerbildung und spielt damit auch eine besondere Rolle für die gesamte Erziehungswissenschaft in Deutschland.“

Anweilers Sympathien für Sachsen und besonders Leipzig reichen bis in seine Jugend zurück. „In jungen Jahren wollte ich in Leipzig studieren. Durch den Krieg ist zwar alles anders gekommen, aber eine Art geistige Bindung ist entstanden.“

Michael Kaczmarek

Dekan an Leipzigs Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur ist einer von elf deutschen Polygraphen-Sachverständigen / Gerät hier zu Lande umstritten

Lügendetektor ist Forschungsfall für Fabian

Von NORA KNAPPE

Der eine oder andere wird es aus amerikanischen Filmen kennen: Ein Gerät, so groß wie ein Aktenkoffer, ein paar Regler, Zeiger und ein Papierstreifen darin verborgen. Dem Beschuldigten, der mit verschiedenen Drähten an den Apparat im Koffer angeschlossen ist, tritt der Schweiß auf die Stirn. Die Zeiger zeichnen einen hohen Ausschlag auf das Papier – Lüge oder nicht?

Eine Studie der Münsteraner Stiftung für Kriminalprävention kam jüngst zu dem Ergebnis, Lügendetektoren seien manipulierbar. Der Wahrheitsfindung sei das Gerät nicht dienlich. Ist ein Lügendetektor also nichts als Lüge? Auch in Leipzig wird an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) über den Apparat geforscht.

Was sich abenteuerlich anhört, hat wissenschaftliche Hintergründe. Was oft als Lügendetektor bezeichnet wird, ist in Wahrheit ein Polygraph, ein „Mehrkanaalschreiber“. Erstmals wurde solch ein Gerät 1921 in Amerika konstruiert.

Die Idee, die dem zu Grunde liegt, ist der in der Psychologie bekannte Zusammenhang zwischen körperlichen Reaktionen und seelischen Zuständen. Wenn wir beispielsweise Angst haben, fangen wir an zu schwitzen und der Magen verkrampft sich womöglich. Mit Hilfe des Polygraphen werden Reaktionen wie Schweißausstritt, Blutdruck, Puls, Atemfrequenz auf einem Linienraster dargestellt.

Ursache für diese Reaktionen wiederum sind Reize, die vom Untersucher gesetzt werden. Gemeint sind Fragen unterschiedlicher Kategorien. Zum einen sind das Tatwissensfragen, zum anderen gibt es Vergleichsfragen, die keinen direkten Bezug zur Tat haben. Um Überraschungsreaktionen auszulösen, werden all diese Fragen bereits einmal vor dem Test gestellt. Reaktionen werden im Übrigen auch hervorgerufen, wenn

der Befragte sich in Schweigen hüllt.

Mit dem Einsatz dieses Instrumentes in gerichtlichen Verfahren beschäftigt sich seit einiger Zeit Professor Thomas Fabian. Hauptberuflich Dekan des Fachbereiches Sozialwesen der HTWK, forscht er auf dem Gebiet der Gerichtspsychologie. Genaue, so erklärt Fabian, betreffe das die forensische Psychologie – das ist „die Anwendung des Polygraphen zur Abklärung eines Tatverdachts“. In Deutschland gibt es derzeit nur elf sachverständige Psychologen mit einer entsprechenden Ausbildung am Polygraphen. Einer davon ist Fabian, der im vergangenen Jahr einen sechswöchigen Spezialkurs absolvierte.

Er hat sich in dieser Zeit selbst an den Polygraphen anschließen lassen. Ein Kollege sollte den Namen von Fabians Mutter herausbekommen, ließ ihn diesen Namen und fünf andere aufschreiben. Fabian wollte seinen Kollegen ärgern, schrieb auch den Namen seiner Schwiegermutter dazu. Auf dem Schreiber sah man zwei sehr hohe Ausschläge, wobei der beim Stichwort Schwiegermutter am größten war. Der Kollege riet daraufhin falsch.

Fabian erläutert: Dies zeigt „offensichtlich, dass hier Bedeutung gemessen wurde“, denn die Schwiegermutter sehe er seit Jahren öfter als die eigene Mutter. Geklärt werden „nicht Lüge oder Wahrheit, es geht auch nicht um Trickserei, sondern um subjektive Bedeutung“. Der Einsatz des Polygraphen ist also „Bedeutungsdiagnostik“. Fabian weiter: „Gemessen werden unwillkür-

che, also nicht steuerbare Reaktionen, die wir dann interpretieren. Das ist ein faszinierendes Verfahren.“

Die These, Lügendetektoren seien manipulierbar, widerlegt Fabian. Täuschungsversuche – sich auf die Zunge beißen, sich eine Reißzwecke in den Schuh legen – zum Provokieren bewusster Reaktionen würden von erfahrenen Testern bemerkt. Dennoch ist der Einsatz des Polygraphen unter Kriminalisten und Juristen umstritten.

Umfangreich diskutiert wurde der Polygraph in Deutschland seit Anfang der 90er Jahre. Dabei ging es vorrangig um Anschuldigungen in Familiengerichtsverfahren. In Strafprozessen jedoch durfte das Gerät nicht eingesetzt werden, da dies eine Verletzung des Persönlichkeitsrechts darstelle. 1998 sprach der Bundesgerichtshof (BGH) ein Urteil aus, in dem er erklärt, dass aus verfassungsrechtlicher Sicht nichts gegen den Einsatz

des Polygraphen im Ermittlungsverfahren spricht, solange der Beschuldigte freiwillig mitwirken will. Jedoch stellt das Urteil in Frage, dass es sich um ein geeignetes Beweismittel handelt.

Sachkundige Psychologen empfehlen das polygraphische Frageverfahren lediglich als Hilfe bei der Ermittlung, zur Abklärung eines Verdachts beispielsweise. Fabian schließt sich dieser Ansicht an.

In einem Arbeitskreis von Kollegen aus Berlin. Bre-



Wirklich ganz gelassen? Am Ausschlag der Zeiger sieht Professor Thomas Fabian jedes Zeichen von Aufregung, doch deren Ursache kann er nur erraten. Fürs Bild ließ sich seine Sekretärin an den Lügendetektor anschließen. Fotos (3): Thomas Hornung

Ach ja, Leipzig!

„Wir wollten nicht wegsehen“

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Medien vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Bundesverwaltungsrichterin a. D. Charlotte Eckstein



Charlotte Eckstein

Dr. Charlotte Eckstein wurde 1926 in Leipzig geboren und studierte hier Rechtswissenschaft. Ab 1987 arbeitet sie als Vorsitzende Richterin am Bundesverwaltungsgericht. 1991 wurde ihr das Große Bundesverdienstkreuz verliehen. Frau Eckstein lebt als Richterin im Ruhestand in Berlin. Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums ihrer Promotion wird ihr Anfang nächsten Jahres die Ehrendoktorwürde verliehen.

Frage: 1946 war es für eine Frau ziemlich ungewöhnlich zu studieren?

Charlotte Eckstein: In unserem Semester waren wir ungefähr 80 Studenten. Davon zwei Mädchen. Eine Sonderstellung hatten wir da schon.

Während Ihres Referendariats haben Sie einen besonderen Weg gefunden, um Unrecht zu verfolgen ...

Ich habe mich einer Gruppe von Leuten angeschlossen, die nicht zulassen wollte, dass schon wieder ein Unrechtsstaat seine Macht ausspielt. In einigen Verhandlungen hatten wir mitbekommen, wie man mit politischen Häftlingen in der DDR um-

ging. Viele von ihnen wurden misshandelt. Wir wollten nicht wegsehen, wie es viele in der Generation vor uns bei der Judenverfolgung getan haben.

Was genau haben Sie damals unternommen?

Wir haben 1952 fünf politische Inhaftierte mit falschen Formularen aus den Zuchthäusern in Zwickau und Waldheim geschleust.

Ein Jahr später sind Sie nach Westberlin geflohen ...

Die Situation wurde für mich immer gefährlicher und die politische Lage unerträglich. Unter dem Pseudonym Gisela Mühlen habe ich für RIAS und den Sender Freies Berlin Protestkommentare geschrieben. Einmal bin ich auf dem Alexanderplatz bei einer Kontrolle festgenommen worden. Nur weil ich meine Unterlagen schnell aufgegeben habe, mussten sie mich wegen fehlender Beweise wieder laufen lassen.

Trotzdem sind Sie über zwei Jahre inkognito über die damals noch offene Grenze regelmäßig nach Leipzig gefahren ...

Das klingt verrückt, ich weiß. So etwas macht man nur mit jugendlichem Leichtsinns und Idealismus. Aber ich wollte unbedingt mein Referendariat abschließen. Bereit habe ich jedoch nichts.

Interview: Susanne Schulz

Mitfahrzentralen locken – zu Weihnachten schon für elf Mark von Leipzig nach Berlin

Viele Studenten wollen die Weihnachtsfeiertage daheim verbringen. Um aber dahin zu kommen, muss gezahlt werden: Ein Bahnticket von Leipzig nach Berlin kostet im ICE 65 Mark, im Interregio 51 Mark. Eine günstigere Alternative sind Mitfahrgelegenheiten. Ein Gesuch muss bei den Anbietern erst ein bis drei Tage im voraus gestellt werden.



Als Student fährt man bei Eduard Jesse preiswert. Der Mitarbeiter von der Mitfahrzentrale Campus im Uni-Innenhof am Augustusplatz bietet die Tour von Leipzig in die Bundeshauptstadt schon für elf Mark an. Der Preis setzt sich aus sechs Pfennig pro Kilometer für den Fahrer zusammen. „Wir dürfen als Teil des StudentInnenrates keinen Gewinn einstreichen“, erklärt Jesse das günstige Angebot. Wer eine Mitfahrgelegenheit sucht, sollte zwei bis drei Tage vorher unter 0341/9 73 78 55 anrufen und sein Ziel, den Namen und die Telefonnummer hinterlassen. Gibt es dann eine Offerte, ruft Jesse zurück und vermittelt den Kontakt zum Fahrer. Geöffnet ist Jesses Büro montags bis donnerstag 10 bis 17 Uhr, freitags 10 bis 15 Uhr.

Im Internet lässt sich www.mitfahrzentrale.de anklicken. Hier kostet der Kilometer acht Pfennig, bis Berlin zählt man also 16 Mark. Wer die Seite aufrufen hat, wird leicht geführt: Einfach Abfahrtsort und Ziel eingeben, Angebote abrufen und sich beim Fahrer telefonisch oder per E-Mail melden. Mitfahren kann hier jeder, wie Geschäftsführer Markus Almedinger versichert.

Etwas teurer ist die ADM-Mitfahrzentrale Leipzig in der Goethestraße. Innerhalb Deutschlands gibt es Fahrten in jede größere Stadt. Bis nach Berlin kostet die Fahrt 22 Mark, für den Kilometer werden zehn Pfennig verlangt. „Die setzen sich aus 60 Prozent für den Fahrer und 40 Prozent für die Vermittlung zusammen“, so Thomas Ströhma, zuständig für den Mitfahrbereich. Zur Sicherheit für Fahrer und Mitfahrer ist Abfahrtsort immer die ADM-Zentrale. Angebote sind unter 0341/1 94 40 zu erfahren. Anja Kestler

Studentenfutter

Diagnose ohne Roskurr

Veterinärmedizinern der Uni ist es gelungen, mittels invasivem Ultraschall die Diagnostik bei Pferden deutlich zu verbessern. Dafür wurden unter Leitung von Professor James Grant Ferguson zwei Techniken kombiniert, die äußere und innere Sonographie. Bisher unzugängliche Organabschnitte können damit ebenso auf den Monitor geholt werden wie das Innenleben der Organe. Weiterer Vorteil: Die Tiere brauchen für die Untersuchung keine Vollnarkose mehr zu erhalten.

Projekt am Herder-Institut

Am Herder-Institut der Alma Mater wird ein Fernstudienkurs entwickelt, der polnischen Wirtschaftsfachleuten bei ihrer Kooperation mit deutschen Unternehmen sprachliche Unterstützung geben soll. „Impulse“ nennt sich das vom Auswärtigen Amt geförderte Projekt, das Deutsch-Kenntnisse in fünf Kapiteln situations- und damit lebensnah anbieten soll.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Martin Braun und Anna Lehmann. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 73 57 46.